Kaiser Wilhelm I. am „historischen Eckfenster".

rischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Nun ließ auch das Ende dieses gewaltigen Kampfes nicht lange mehr auf sich warten. Am 26. Februar wurde der Friede geschlossen, am 3. März begab sich Kaiser Wilhelm in das eroberte Paris, am 16. Juni zog er an der Spitze seines ruhmgekrönten Heeres und seiner Paladine in Berlin ein. Ein Krieg, so ungeheuer an Massen, Opfern, Entscheidungen, wie ihn die Weltgeschichte nie gekannt, war zu Ende geführt; und zum ersten Male hatte Deutschland die Früchte seiner Hingabe und Tapferkeit heimgebracht, um nun in Frieden, von keinem Nachbarn gestört, sich der Arbeit an seiner Fortentwickelung zu widmen.

* * *

Nach der Heimkehr sagte der neue Kaiser: „Lange lag dieser Ausgang in den Herzen; jetzt ist es an das Licht gebracht. Sorgen wir, daß es Tag bleibe!" Er selbst verhoffte, „in einer kurzen Spanne Zeit" höchstens die Anfänge der neuen Ordnung zu erleben. Und doch war es dem jungen Reiche vergönnt, noch siebzehn Jahre unter dem milden Szepter seines ersten Kaisers zu blühen und zu gedeihen. Wie reich war noch dieser Zeitraum an bedeutenden Ereignissen, welche Wandlungen und Fortschritte erlebte Deutschland: die Kämpfe mit Rom, die neue Zoll-Gesetzgebung zum Schutze der heimischen Landwirtschaft und Industrie, die Begründung des Dreibundes zwischen dem deutschen Reiche, Österreich und Italien, die Anfänge der Kolonialpolitik und so viele andere wichtige Thaten der jungen deutschen Großmacht. Aber in allen Fährnissen einer aufgeregten Zeit, eines unablässigen, oft heftig tobenden Kampfes der Parteien, Stände, Bekenntnisse bewahrte Wilhelm I., dem Gott im patriarchalischen Alter die ungetrübte Kraft des Geistes und Körpers schenkte, jene großen Eigenschaften des Charakters, die ihm von Jugend auf eigen, aber in rastloser Selbstzucht immer vollkommener ausgebildet waren: die Treue, Gerechtigkeit, Menschenkenntnis und die hohe Auffassung von seiner Würde und Pflicht. Bis ins Alter besaß er die schwere Kunst, einer modernen, ihm vielfach fremdartigen Zeit gerecht zu werden, in immer neue Aufgaben sich hineinzuleben und sie zu durchdringen. Dabei ging er doch nicht ab von seinen Grundanschauungen und setzte die erforderliche Erhöhung der militärischen Machtmittel auch jetzt gegen eine unbelehrbare Opposition energisch durch. Vor allem aber bewahrte er sich die oft und mit Recht gerühmte Fähigkeit, geniale Ratgeber zu erwählen und festzuhalten. Neidlos und bescheiden schien er wohl hinter jenen großen Paladinen, wie Bismarck, Moltke, Roon, zurückzutreten, aber niemals wurde seine Majestät von ihnen verdunkelt: er blieb immer der königliche Herr, der jedem die Grenzen seines Amtes zog, dem zu dienen auch die Bedeutendsten für die höchste Ehre hielten.

Das tiefste Leid und zugleich das höchste Glück erlebte der Kaiser aber damals, als im Frühjahr 1878 zweimal die Hand des Meuchelmords sich nach ihm ausstreckte. Nicht zu fassen war es, wie gerade dieser gütige Monarch das Ziel fluchwürdigen Verbrechens sein konnte; aber darum erfuhr er auch jetzt erst die volle Liebe und Verehrung, mit der die Nation an ihm hing. Und er vergalt sie mit jener kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881: die sozialen Schäden sollten durch werkthätige Abhilfe, durch Beseitigung der Wurzeln, woraus sie keimten, geheilt werden. Wieder einmal erwies sich ein Hohenzoller als Schützer der Armen und Notleidenden. Wilhelm I. schuf, was noch kein Staat in dieser Weise besaß, eine Versicherung für die Massen der Industriearbeiter gegen Unfälle, Krankheit und Invalidität — Einrichtungen von wahrhaft christlicher, versöhnender Nächstenliebe.

Furchtbares sollte der greise Kaiser in seinen letzten Lebensjahren durchmachen; umgeben von einem reichen Kranze blühender Enkel, noch begnadet, den Urenkel zu begrüßen, mußte er den edeln und starken Sohn an unheilbarer Krankheit dahinsiechen sehen. Da brach auch die Lebenskraft des Vaters. Am 9. März 1888 ist Kaiser Wilhelm sanft entschlafen, betrauert von seinem Volke, wie nie ein Vorgänger. Verwaist schien Deutschland nun, wo sein sorgendes Auge nicht mehr wachte; und vergebens blickten Tausende wohl nach jenem „historischen Eckfenster" des einfachen Palastes „Unter den Linden", von dem aus in ernsten und frohen Stunden sein gütiger Blick so oft sein treues Volk gegrüßt hatte.

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/480